

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

75 (29.3.1930) Frauenfragen / Frauenschutz

# Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 75 - 50. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 29. März 1930

## Kleines Kind

Wie oft wie in einer Bürde in der Wiegen.  
Du lämpst um Freiheit. Kennst du die Bürde?  
Kündest die Hände, wie sich Bogen schmiegen.  
Du lästest vieles, aber du bist klein!  
Du kannst dich lange Stunden schmerzhaft mühen,  
zu sprechen, doch — die Junge ist zu klein.  
Du garrst, du jubelst, kleine Leute klüben;  
du möchtest vieles, wärst du nicht so klein!  
Und in das Leben deine Augen dringen,  
bald lieb, bald sornig und erfüllt von Weis;  
jetzt möchtest just du sprechen, singen, springen;  
aber du bist so klein, so klein!

So Pieder.

## Weisse Woche in Paris

Wir entnehmen die nachfolgende Schilderung dem soeben im „Büchertreue“ erschienenen Roman „Blasé“ von Pierre Dams.

Schwester Claire besuchte die weisse Woche, um ihren jungen Mädchen neue Anregungen zu geben. In den „Galeries de France“ lagen die kostbaren Stücke in Glasfronten; die weniger kostbaren offen als Schmuckstücke. Die Frauen hielten sich auf die Weisse wie eine Meute auf ihren Anteil am geschlossenen Tisch.  
Trotzdem sie schon abgehakt ankamen, schreuten sie in ihrer Kaufkraft nicht davor zurück, sich zu Tausenden in dem Warenhaus zu eng zu drängen, das sie nicht drei Schritte in gerader Richtung gehen konnten.

Die Warenhäuser verstanden sich natürlich sehr auf die Psychologie solcher Kaufsbrände. Sie liehen die Käufer alles bestmögliche und die Stoffmassen durchwühlten. Von der Straße bis an die Seitenfläche sprang den Frauen das Weisse in die Augen. Sie stürzten sich darauf und waren glücklich, ungestört alles durcheinander wühlen zu können.

In den ungewohnten Säulen waren unter der Stierelei noch die schwebenden Striche des aufgeschichteten Wollens und die Fingerputzen der Arbeiterinnen zu erkennen, die in Paris, in den Boulevards und in den Arbeitsstätten in Saint Omer und Cambrai daran gearbeitet hatten.

Das ganze Erdgeschoss war ein Meer von Weisse; alles darauf bedacht, die Käufer bis zur Kasse zu hegen. Die Weisse war überall, in der man sich ruhig in einem Laden setzte und Stiefel für Stiefel in die Hand nahm. Jetzt war man — stöhnend und schwebend, einengend zwischen Menschenmassen und Warenmassen — eine Meute der Kaufkraft. Wenn im Katalog stand: „Sanarbeits“, waren die Kundinnen befriedigt. Sie wollten die Gewissheit haben, daß die Arbeit viel Zeit und Mühe erfordert hatte.

Hinter den schwarzgekleideten Verkäuferinnen gingen in Glasfronten die kostbaren, bändergeschmückten Stücke auf Wachsputz.

Die Masse der Frauen drängte sich langsam durch die schmalen Gänge zwischen den Weisseauslagen im Erdgeschoss. Die Galerien waren mit Spitzen behangen und bildeten einen Himmel von Mustern. Einer solchen Warenanhäufung konnten die Kundinnen nicht widerstehen; sie kauften wie besessen.

Die Verkäuferinnen, umhüllt von der Masse der Besucherinnen, lächelten, liehen höflich und liebenswürdig, so daß man ihnen ihre Geduld nicht anmerkte. Ihr Beruf erforderte, daß sie nie schlechte Laune zeigten, und daß sie mit immer gleicher Liebenswürdigkeit auch die unlieblichsten Kunden bedienten. Demen im Pels legten ihre Hände aus Tiersellen neben die Weisse.

Schwester Claire prüfte den Preis von Taigentüchern und Hemden, und sie berechnete, wieviel menschliches Elend darin steckte. Der Preisstand in ihrem Gürtel berührte die Weisse. Wiedel gekauften Arbeit ruhte doch in dieser Ware!

Der Treffe begrüßte die Schwester:

„Andere Auslagen stimmen Sie nachdenklich, Schwester. Unsere Ausstellung ist ein großer Erfolg. Wir haben eine hervorragende Reklamewahl von der Firma Wavellet. Könnte ich mir das Paradies nach meinem Geschmack einrichten, dann wäre es eine „Weisse Woche“.“

„Früher behandelte man jede Kundin individuell; heute treiben wir Massenpsychologie. Früher sah man solche Menschenmassen nur in der Kirche; heute kommen sie in die Warenhäuser. Das Geschäft hat heute fast die Macht einer Religion. Bei doppelt soviel Raum wie jetzt hätten wir immer noch nicht genug. Es ist etwas Großartiges, Wertvolles in einer Zeit zu sein, in der die Kundinnen die Weisse fürchten. Sehen Sie dies Bewußtsein, Schwester! Ich habe mich auf alles vorbereitet. Ich habe sogar die Treppengeländer mit Stoff bespannt, damit die Hände der Frauen über dem Stoff nicht mehr von der Ware loskommen. Die weniger verdorbenen Stücke lege ich unten vor die Spiegel, wo Frauen immer stehen bleiben.“

„Ich habe für alles vorgesorgt; loszulassen ein System von Verkaufungen aufzubauen; angefangen bei Staubklappen und Hauswäsche bis zu Ihren Kostbarkeiten und dem Schmuck aus Sotens. Als Verkäuferin muß man wie der Teufel arbeiten. Die Firmen auf dem Boulevard können sich diese Raffinesse nicht erlauben. Sie sind Vandalen, wie Markt. Ich habe mir mein System über Kaufmassen genau ausgerechnet; meine Verkäuferinnen brauchen sich nicht mehr allzuviel anzustrengen. Die Kundin kommt abgehakt und schon kaufte sie das, was wir ihr inuagieren.“

„Und zu einem Preis“, war Schwester Claire ein, „der eine beiseite Entlohnung der Arbeiterinnen rechtfertigt. Sie suchen an allem Vorteil als möglich zu verdienen, am Lohn und am Verkauf. Ihr System ist sehr bitter. Stimmt es, daß Ihr geringster Verdienst immer noch dreißig Prozent beträgt und daß Sie manchmal bis auf hundert kommen?“

Der Treffe lächelte. Er liebte schwierige Gegner:

„Ich erkläre Ihnen unsere Verkaufsreligion, Schwester, und Sie werden von unserem Verdienst. Waren Sie nicht Kommune, würde ich Sie zum Abteilungschef ernennen. Wir imponieren Menschen, die Verdienst für Kauf und Verkauf haben. Einer Kundin, die mit mir sachmännlich diskutieren kann, gebührt meine Achtung. Von einem charaktervollen Käufer kann der Verkäufer immer lernen.“

## Des Meineids schuldig

Schwurgerichtssaal. An einer der großen Säulensäulen kündigt die Tagesordnung: Meineid! Ein knarrendes Wörtchen, aber schwerwiegend, das schon so viel Leid gebracht... und täglich bringt.

In der Anklagebank eine schwarzverhüllte Gestalt, die aus dem Talen ihres Mantels ab und zu das Gesicht sehen läßt, ein Jungmädchen, die Augen vom Weissen in langsam schließenden, hangen Stunden ermüdender Untersuchungsarbeit gerötet, neunzehnjährig, im Lenz des Lebens, ein Mädchen aus dem schaffenen

Volke, steht sie nun vor ihren Richtern, um sich zu verantworten. In ihre Vergangenheit fielen bis zur Stunde nur einige ganz wenige glückliche Augenblicke. Fünf Jahre alt, verlor sie den Vater im Krieg, wuchs dann in Pflegeanstalten unter fremden Menschen auf, ein Waisenbrüder — unbeachtet. Dann starb, als sie einer leitenden Hand bedürft hätte, die Mutter und nun fast noch ein Kind war sie allein auf sich angewiesen.

Sie versucht, das Leben allein zu meistern. Sie ist ein offener ehrlicher Mensch, lehrbar, willig zu ihrer Arbeit. Dann aber kommen auch Augenblicke, wo das Leben draussen lockt. Sie ist ja doch so wenig anpruchsvoll.

Es war wirklich nicht viel, was sie suchte: Ein hübsches Mädchen, glückselig, moraus ihr dann, die sie es sitzend und in aller Stille nahm, unendliches Leid ermuhte. Ihre Schwachheit wurde zum Verhängnis. Ein leicht beeinflussbarer Charakter, ließ sie immer mehr ihrem schwachen Willen freien Lauf.

Als sie sich eines Tages als Mutter fühlt, bleiben die „Freunde“ ihr fern. Bald schenkt sie einem Kind das Leben. Hilflos steht sie nun den neuen Verhältnissen gegenüber, die Sorge um die Zukunft ihres Kindes nimmt ihr die klare Ueberlegung und schließlich läßt sie sich in ihrer Katolikkeit von einem der „Freunde“ bestimmen und überreden, die Sand zu falschem Schwur zu heben. Und während sie offen ihre Schuld eingesteht, fließen heiße Tränen. Der Gerichtshof, der Staatsanwalt, der medizinische Sachverständige, sie haben alle ein menschliches Versehen, haben Mitleid für die vom Leben so tiefmütterlich Behandelte. Trotzdem muß das Gericht bei aller Zuhilfenahme mildernden Umstände dem Buchstaben des Gesetzes Genüge tun und kein „Schuldig“ sprechen. Ein Jahr Zuchthaus ist die Strafe.

Nun ist sie ganz still zusammengesunken. Für die nächste Zukunft wird sie weiter allein sein, allein hinter vergitterten Kerkermauern, allein mit dem Weh und der Sehnsucht einer Mutter.

## Jungkommunistische Mütter

Man darf die kommunistische Jugend in Sowjetrußland nicht unter dem gleichen Gesichtswinkel betrachten, wie etwa die kommunistische und sozialistische Arbeiterjugend in Deutschland. Das Alter jener Jugend dort ist viel höheres als dasjenige der Jugend hier. So findet man sehr viele weibliche Mitglieder der kommunistischen Jugend, die bereits Mütter sind. Man sollte annehmen, daß die männliche Jugend der Lage dieser jungen Mütter besonderes Verständnis entgegenbringt. Ihnen gegenüber sich kameradschaftlich verhält und sie in jeder Weise schützt. In Wirklichkeit ist aber der „Kommunistische Jugend-Bruderverein“ der Arbeiterjugend ein Fall für sich, wo ein Mitglied der kommunistischen Jugend Muradoma, sich geweiht hatte, an einem nachlässigen Mütter teilzunehmen, weil sie ihren Säugling nicht allein lassen konnte. Die kommunistische Jugend hatte ihr deshalb einen Verweis erteilt. Im Zusammenhang mit diesem Fall erzählen in der „Kommunistischen Jugend-Branda“ jungkommunistische Mütter von den schlimmen Erfahrungen, die sie mit ihren männlichen Kameraden gemacht haben. Sie beklagen sich bitter darüber, daß es weder genügend Krippen und Kinderheime gibt, und daß die kommunistischen Jugendzellen die Jungkommunistinnen, die geschwungen sind, ihre Kinder zu nähren, als überflüssigen Ballast betrachten und sie aus der kommunistischen Jugend ausschließen. Da lag z. B. eine: „Ich habe gebeten, daß man mir eine Partiarbeiter übertrage, die ich in der Nähe meines Wohnortes vertrieben könnte, damit ich mein einjähriges Kind nicht allzulange für mich selbst überlassen müßte; man schenkte aber meiner Bitte kein Gehör. Das Kind bekam weder sein Essen zur Zeit, noch konnte es zur Zeit zu Bett gebracht werden. Die Folge davon war, daß es erkrankte. Als es mit 40 Grad Fieber erkrankte, wurde es dem Arzt übergeben, erhielt ich den Auftrag, den peratur an Dephritis darzubringen, erhielt ich den Auftrag, das Programm eines Massenabends auszuarbeiten.“

Eine andere Jungkommunistin sagt: „Ich bin bereits drei Jahre verheiratet und bin glücklich darum besorgt, kein Kind zu bekommen, da ich sonst fast weissen werden würde. Ich kenne eine ganze Reihe Fälle verheirateter Verheirateter jungkommunistischer Mütter. Das ist z. B. eine, die als Leiterin einer Roten Pioniergruppe beschäftigt war. Das erste Mal nahm sie ihr zweijähriges Kind mit in das Bettlager. Jetzt erwartet sie in einem Monat das zweite Kind. Da hat man sie einfach aus der Arbeit herausgenommen. Eine dritte Jungkommunistin fragt: „Kann denn ein Säugling 12—14 Stunden ohne Mutter sein? Was für eine junge Generation muß da heranzuwachsen. Jungkommunistische Mütter arbeiten acht Stunden in der Produktion, hinaus kommt dann noch die Partiarbeiter. Ich bin der Ansicht, daß man solche Mütter nicht in der gleichen Weise belassen darf wie Genossen, die unter günstigeren Bedingungen arbeiten.“

Sämtliche Briefschreiberinnen klagen über das unkameradschaftliche Verhalten der Jungkommunisten zu den Jungkommunistinnen. Eine große Zahl von ihnen verlangt, daß ihre Frauen sich vollständig von den öffentlichen Tätigkeiten zurückziehen und sich ausschließlich häuslichen Pflichten widmen. So bittet z. B. Jaroslawa, eine Jungkommunistin, die vor kurzem geheiratet hat, daß man ihr eine Arbeit geben möchte, bei der sie sowohl ihren öffentlichen als auch ihren häuslichen Pflichten gerecht werden könnte. Sie steht aber auf ein rundes nein. Eine Jungkommunistin in Tiflis steht kurz vor der Niederkunft. Die Jungkommunisten können und sagen: „Wie wirst Du jetzt bei uns arbeiten, wenn Du ein Kind bekommst? Triff doch selber sofort aus der Jugend aus, sonst schließe ich Dich aus.“ Ein anderer Vorfall in der Fabrik Spartak in Dniepropawl. Die Jungkommunistin, Mitglied des Kollektivbüros, ist gezwungen, nach Schluß der Bürotätigkeit zu ihrem kleinen Kinde zu eilen, um es mit der Brust zu nähren. Sie bekommt immerfort von ihren männlichen Genossen zu hören: „Ich las sie geben, es ist doch nichts mehr mit ihr los.“ Ein derartiges Verhalten besteht aber nicht nur zu den jungkommunistischen Müttern, sondern zu den Jungkommunistinnen überhaupt. Eine Jungkommunistin schreibt: „Man betrachtet uns allgemein als Schwächlinge, die nicht in der Lage sind, eine verantwortungsvolle Arbeit zu leisten. Immerfort treten die Jungkommunistinnen aus dem Verband aus, weil die Jungkommunisten sich häufig ihnen gegenüber benehmen.“ Die Zahl dieser Stimmen könnte beliebig vermehrt werden. Es ist also nicht alles Gold, was glänzt.

## Mode-Gespräch

„Du, Erasmus (ach so, darf ich vorstellen: mein Vetter Erasmus — der wohlgenetzte Vetter — bitte, bleiben Sie bedeckt), also, Erasmus, gib mir mal dein Fernrohr, ja?“

„Was willst du denn damit?“

„Ich will nur mal eben die neue Mode aufs Korn nehmen, danke ich! Aber ich sehe ja gar nichts, was ist denn da los? Ah, ich merkte

was! Ich habe gerade zwischen zwei Moden geguckt! Als ich die vor heute beaugenscheinigen will, war die von morgen schon vorbei, also, dann bitte die nächste! Oh Gott, das muß 'n Versehen sein!“

„Eigentlich wieder nichts, das heißt, genau genommen, oh Erasmus, ich kann's nicht sagen!“

„Na, sag's nur!“

„Ja, da steht eben die Frau Geheimrat X. in die Elektrische, das sah ich... es waren Trübsalstunde, meergott, itambacht, und das Weisse... da wo der Kopf sein sollte, waren eben Seine und der Kopf erst viel höher an, viel weiter oben. Aber auf der Treppe hat der Herr den Vortritt, was freilich viele nicht beachten —“

„Mensch, du verbleibst dich über einen Gegenstand von gestern der der Vergangenheit angehört, rief dein Fernrohr vorwärts!“

„Na also weiter. Was meinst du wohl, was ich jetzt sehe? Sie muß hängen geblieben sein, es schleppt bis auf den Boden, aber nun hinten. Sicher ist da 'n Staubhauger eingeknallt, denn sonst —, n ich danke! Mal weiter. Sag mal, was nimmt man doch gegen Haarausfall? Tannin-Tabletten aus Peru? Die Dame da muß krank gewesen sein, der sind ja die Augenbrauen ausgefallen, stat dessen hat sie zwei Kohlestriche da sitzen, — die Vermite!“

„Mensch, roll dein Fernrohr auf! Die sind abgerasiert, das ist modern!“

„Abgerasiert...“ Na, warum schließlich nicht? Du, nun paß mal auf, ich hab 'ne Idee. Ich las mir 'ne Glühbirne in die Nase einbauen, auf die Glühbirne kommt 'ne Radioantenne. Meine Stiefelabsätze werden mit Kaugummi besetzt. Mein Regenstirn wird durch ein Sarabon ersetzt. Mein Herz kriegt 'n Weisseverfälscher, die Finger trägt phosphorisierten im Dunsteln nach entsprechender Behandlung; wenn ich mich lecke, erlischt ein Molassford in Viertelstücken auf mein Gesicht las ich mir 'ne Landschaft malen, auf die Borden sähen wird mein Monogramm eingraviert, die Augenwimpern werden dazugewetzt, jawoll, Erasmus, ich bin modern. Da haste dein Fernrohr, Kapp's zu, ich bin fernsichtig: so wird's kommen, was dir sage, so und nicht anders! — Servus!“

## Die lieben Kleinen

Vor einem S i a n d e s a m i. Vormittags elf Uhr. Ein paar Linienstrolche haben sich bereits an diesem sonnigen Morgen „unglücklich gemacht“, und nun ist gerade wieder ein Paar von schwarzgekleideten Trauzeugen treulich geleitet, im Inneren des Hauses verschwunden. Auf den Steinplatten, die zum Portal führen, spielen zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, etwa sechs- und siebenjährig, echte, rechte „Kojnaja“, heute aber „auf sein“ zurechtgemacht und in weisse, laubere Sachen gekleidet. Ihre anfangs still-behaglichen Spiele arten plötzlich, ohne spürbaren Uebergang, in eine hitzige Kontroverse aus, die sich schnell zu einer bemerkswerten, von Gebeul begleiteten Prügelei steigert.

Das Haus geht in der Pforte, durch den mordsmäßigen Lärm angelockt, eilt mit finsternem Antlitz herbei. „Werd' Ihr wohl runter von der Treppe, Ihr verdammten Jöhner!“ schreit er, „macht bloß, daß Ihr schleunigst wegkommt, sonst leht's aber 'ne mächtige Wucht!“

Die Kinder stehen einen Augenblick stumm, dann schüttelt der Junge ernstlich den Kopf:

„Ne“, sagt er kühl, „hier geh' wir nicht weg!“

„Was soll das heißen!“ schnaubt der Pförtner, „verkrümelst Euch aber 'n bisschen doll!“

„Wir geh' n aber nicht“, piepst nun auch das Mädchen. „Wir dürfen nicht!“

„Wieso dürft Ihr nicht?“ verwundert sich der Portier.

„Na, weil wir doch hier warten soll'n“, piepst die Kleine.

Der Cerberus schüttelt das bemütete Haupt: „Auf wen sollt Ihr denn warten?“ forschert er inquisitorisch.

Da richtet sich der Knirps stolz auf, und indem er auf die Tür weist, hinter der vor wenigen Minuten das Hochzeitspaar verschwunden ist, sagt er vorwurfsvoll: „Na, auf Mutter'n. Wir sind doch die Kinder von der Braut!“

## Darf die Frau älter sein als der Mann?

Eben, in denen die Frau eine Reihe von Jahren älter ist als der Mann, kommt heutzutage bei weitem häufiger vor als früher, da Mode, Sport und Körperpflege die Frau weit jugendlicher erscheinen lassen, so daß sie auch das Interesse jüngerer Männer erregt. In früheren Zeiten behauptete man kategorisch: die Frau muß mehrere Jahre jünger sein als der Mann, weil sie schneller altert. Dieser Ausspruch ist heute wirklich nicht mehr berechtigt. Dennoch ist es natürlich immer ein gewisses Manko, wenn eine Frau einen um viele Jahre jüngeren Mann heiratet. Ein und zwei Jahre machen nichts aus, ein Mehr aber ist doch wohl vom Uebel, wenn wir heute auch viele Ehen sehen, in denen die Frau zehn Jahre älter ist als der Mann und die trotzdem doch denkbar glücklich sind. Allerdings muß die Frau sich in späteren Jahren dann doch wohl fast immer auf eine Kränkung gefaßt machen, dann nämlich, wenn sie die Fünftzig überschritten hat, während der Mann in seinem besten Mannesalter steht und vom Leben noch lange nicht genug hat. Sehr oft wird dann die ältere Frau zurücktreten und verzichteten müssen, was unzulässig, wenn Kinder da sind, keineswegs leicht ist. Will eine Frau auch in diesen späteren Jahren nicht nur die Freundschaft, sondern auch die Liebe ihres Mannes, so muß sie schon außerordentlich beweglichen Gemüts sein und sich körperlich wie seelisch elastisch zu erhalten verstehen. Das ihr dies gelingen kann, ist wohl ohne Frage. Man denke nur an jenes berühmte Beispiel der M i n o n e d e L e n c i e, die noch in hohem Alter verheiratet, bemunter, angeteet wurde.

## Verschiedenes

Die Wette der Bismarckin. „Die Eisebe hat nicht mehr in unjere Zeit!“ Diese überraschende Erklärung gab die 19jährige Frau Gattie Murrah vor dem Richter Berlin in Keunorf ab, vor dem sie sich wegen Bigamie zu verantworten hatte. „Uebrigens bin ich ein modernes Mädchen“, fügte sie hinzu. „Ich glaube nicht, daß man eine Frau zwingen darf, ihr ganzes Leben nur einem Mann anzugehören.“ Die Angeklagte sah noch viel jünger aus als 16 Jahre; sie war elegant gekleidet und trat vollkommen sicher auf nur einmal zudte sie zusammen, als ihr erster Gatte leuzend erklarte, die beständigen neuen Herrenbekanntschafter seiner Frau seien die Ursachen ihrer unglücklichen Ehe gewesen. Ihren zweiten „Gatten“ William J. Barnes hatte sie wegen einer Wette geheiratet. Sie trat ihn auf einer Gesellschaft, und als eine Freundin zum Scherz sagte: „Den wirst du nicht dazu bringen können, dich zu heiraten“, bot sie ihr sofort eine Wette an, daß sie binnen 2 Stunden die Frau Barnes sein werde. Sie gewann die Wette. Ehe als der neue Gatte dann entdeckte, daß sie schon vorher verheiratet und nicht geliebt war, veranlaßte er ihre Verhaftung.

# .... auch an Konservengemüse MAGGI'S Würze

Schon wenige Tropfen genügen